

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1913

213 (7.8.1913) 2. Blatt

Staatsanzeiger für das Großherzogtum Baden

Wie sind Baudenkmäler zu betrachten?

Von Professor Dr. Ing. Paul Klopfer (Weimar).

Die Ruine der Klosterkirche Paulinzella, nordwestlich von Schwarzburg in Thüringen, wird jährlich von Tausenden besucht. Fragt man den oder jenen, der dort war, was er gesehen hat, dann wird er sicher begeistert antworten, daß sie großartig sei, oder malerisch; und wenn er seinen Baudecker durchgesehen hat, wird er zufügen, daß sie „romanisch“ sei, daß mehrere der Säulen aus einem einzigen Stücke wären und daß die Frau Truchseß Paulina, die Tochter des Ritters Moricho, das Kloster um 1111 (diese Zahl ist leicht zu merken) gegründet hätte. Von der in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts erbauten Dorfkirche in Taubenburg umweit Dornburg berichtet der Reiseführer durch Thüringen, sie wäre „gotisch“. Sie hat nämlich einen spitzen Turm mit einer Kreuzblume, Strebebögen und Spitzbogenfenster.

Der Reisende, der nicht Architekt oder sonst bildender Künstler ist, der also in die Geschichte der Baukunst tieferen Einblick nicht gewonnen hat, wird auf seinen Wegen, sobald sie ihn durch alte Städte, in Kirchen und Schlösser führen, oft genug vor den alten und ebenso lebens- wie merkwürdigen Denkmälern über die Art und Weise in Verlegenheit geraten, wie er die Eindrücke in seinem Hirn festlegen könnte. Er sieht wohl die Herrlichkeiten in den Formen, die Feinheit der Abmessungen in den Teilen, er empfindet wohl gar die Sprache des Raumes, aber er weiß das alles nicht in ein seinem Innern verständliches Idiom umzusetzen. Er wird eine Lücke in sich selbst gewahr, die ihm zwar bisher im Geschäft, im Leben und Vorwärtskommen überhaupt nicht aufgefallen ist, die er aber, wenn er tiefer und weiter denkt, nur zu gern und möglich gründlich ausfüllen möchte. Dann kauft er sich wohl ein dickes Buch über die Geschichte der Baukunst. Sicher wird er schöne Stunden damit verbringen, die Probe aufs Exempel aber wird ihn belehren, daß das Studium aus dem Buche heraus mit dem vom Steine her in den Kopf zwei verschiedene Dinge sind. Fehlt ihm nur das geistige Band.

Nun ist keineswegs zu verneinen, daß die Kenntnis der Bauwerke eine äußerst schwierige Wissenschaft ist — ausgedehnt und aufgebaut auf den Tiefen der Menschengeschichte und hineingewölbt bis in luftigste Höhen rein persönlichen Formempfindens — aber ihr Weg ist klar und logisch. Und wenn aus unseren Schulen die Weltgeschichte einmal mehr die Beziehungen von Kultur und Geschichtsgang brächte an Stelle der vielen Schlachtenzahlen und Feldherrnamen, dann wäre dem Verständnis für die gewaltige Kultursprache, für die Architektur, der Boden schon etwas geebnet. Denn wie die Schlachten ihre Ursachen und Veranlassungen haben, die unter Umständen sehr tief hineinführen können in die Kulturgeschichte eines Volkes, so liegen auch für die Baukunst die Wurzeln in Kultur und Weltgeschichte, und diese kennen, heißt schon die größte Voraussetzung für das Verstehen der Bauwerke erfüllt haben. Was hilft aber, wenn wir wissen, daß Paulina, die Gemahlin des Truchseßes Heinrich IV. das Kloster Paulinzella in den tiefsten Einsamkeiten der Thüringer Berge gegründet hat? Vor den großen Säulen finden wir von dem Berichte des Geschichtsschreibers zu den Steinen der Klosterkirche immer noch keine Beziehung. Fehlt das geistige Band.

Es ist auch in Fachkreisen gar nicht so lange her, daß der Suche nach dem geistigen Band Tinte und Papier in Mengen geopfert wurde. Die Architekten unserer Tage entstammen ja wohl alle den Jahren, in den „die akademischen Regeln in konstruktiver und dekorativer Hinsicht alles waren, die Wirkung nichts“. (P. Behrens.) Die Sehnsucht nach dem Ganzen in der Baukunst ist noch jungen Datums. Zwar war das vergangene Jahrhundert vor allen anderen reich an wissenschaftlichen Aufnahmen der alten Bauwerke, aber arm an Verständnis für das Gewonnene, das durch „Renovierung“ und „Rekonstruktion“ und „Restauration“ zu einem artigen und langweiligen Neubau ergänzt wurde; zwar konnten die kunstgeschichtlich Gebildeten an einem Steinmetzzeichen, an einer Blattbiegung Meister und Schule und Jahreszahl sagen — aber der Begriff des Ganzen, des Raumes, das Empfinden für seine Wirkung, und die Witzbegier oder wenn auch nur Neugier, den Gesetzen für diesen Raum nachzuspüren, war bei diesen Gelehrten nicht zu finden.

Und doch ist gerade die Kenntnis dieses Teiles unserer Baukunst am ersten imstande, im Laien den Sinn für das Bauen zu wecken und ihm einen bleibenden Gewinn aus dem Gesehenen zu sichern. Unseren Reisehandbüchern ist zu meist eine kunsthistorische Einleitung beigegeben, in der der Verlauf der Architekturperioden in den wichtigsten Erscheinungsformen dargestellt wird. Abgesehen von einer Unmenge sachlicher Ausdrücke, die der Laienwelt natürlich fremd sind, fehlt diesen kunsthistorischen Exkursen Kürze und Übersichtlichkeit — sie verlieren sich leicht in Feinheiten, die die Aufnahmefähigkeit des Lesers erschöpfen — und außerdem fehlen ihnen ein paar kleine Skizzen.

Wählen wir, um ein Beispiel zu nennen, bei der Klosterkirche Paulinzella: die Grundrisslinie einer ro-

manischen Basilika, etwa noch ein Querschnitt, der das Verhältnis der Seitenschiffe zum Hauptschiff zeigte, darunter eine kurze Erklärung der raumtechnischen Ausdrücke, genügt. Im Texte selbst ohne weiteres auf den Prototyp verwiesen und in wenig Worten könnten die davon abweichenden Eigenheiten des genannten Baues hervorgehoben werden (fünf Absiden, runden Chorbauabschlüssen, Säulen statt Pfeiler). Besonders wichtig aber für das Raumverständnis wären nun noch Angaben über die Verhältnisse der Breiten und Höhen im Bau. Wir würden daraus erfahren, daß wir es, wie bei allen ernstlichen Werken der Baukunst, auch hier mit ureinfachen Raumgesetzen zu tun hätten, die hier auf dem Prinzip der Quadratur beruhen, und im Grundriß wie im Aufsicht in ganz klaren Zahlenwerten geradezu „auszurechnen“ sind. Die Breite der Kirche ist gleich der Höhe und gleich der halben Länge — die Säulenabstände untereinander gleich der halben Breite des Mittelschiffes usw. Das Prinzip der romanischen Baukunst, dieser einfachen Rechnerin im Stein, wird uns ohne weiteres dem Bau gegenüber selbständig und verständnisvoll machen. Wir lernen das Werk nun gleichsam auswendig, erringen es zu bleibendem Besitz. Und das ist wohl auch der Zweck unserer Reise gewesen, als wir Paulinzella aufsuchten!

Freilich, die Automobilhaft ist in unseren Tagen dem Sichhineindenken in so langsamlebige Zeiten abhold. Die fromme Tochter des tapferen Ritters Moricho würde sich wohl oft genug in ihrem Grabe umzudrehen haben, wenn sie wüßte, mit welcher Hast ihr Werk angefaßt und abgeurteilt wird! Je nun, es gibt doch soviel noch zu machen heute, sagen die Autofahrer — dann gehts nach Planenburg, wo in Löschers Hall („hall“ muß es heißen, nicht Gasthaus) „diniert“ wird, dann weiter die Saale abwärts, um schnell noch Klosterausklick, Thalbürgel und die anderen romanischen Kirchen abzumachen, und in Jena bei einer kalten Ente länger zu verweilen als in den Ruinen sämtlicher Klosterkirchen Thüringens zusammen. Für diese Reisenden ist der Baudecker noch viel zu wissenschaftlich. Für die anderen aber würde wie gesagt, eine Redaktion der Führer durch Skizzen und klare Angaben über die wichtigsten Raummerkmale recht von Nutzen sein. (Aus der Dürer-Bundes-Korrespondenz.)

Die Erhaltung alter Straßennamen.

Von Georg Wehr.

Das Studium alter Ortsnamen ist in vieler Hinsicht lohnend, die interessantesten Ortsnamen aber sind die Straßennamen. Freilich wird man diese Behauptung kaum bestätigt finden, wenn man die neuen Straßennamen unserer rasch wachsenden Städte betrachtet. Da findet man entweder den Namen irgendeines berühmten Mannes, sei es nun ein Feldherr, ein Feld der Feder, ein Staatsmann oder ein Tonkünstler, der mit der Straße oder gar der ganzen Stadt nichts zu tun hat, oder aber, was noch schlimmer ist, irgendeinen nichtsagenden Vornamen. Heinrichstraße, Seleneustraße usw., etwas Farbloseres ist nicht zu denken. Hätte man die alten Flurbücher nachgeschlagen oder den Volksmund befragt, so hätte man sicher für viele dieser Straßen ursprüngliche, eigenartige Namen gefunden, die mit der betreffenden Lokalität schon durch Jahrhunderte verwachsen sind. Doch geben wir in die alten Stadtteile, da wird es besser sein. Meistens ein Zertum. Wie häufig sind hier die alten Namen durch hochtönende neue Namen ersetzt, die den oben gekennzeichneten ähnlich sind. Warum? Einen Teil der Schuld trägt sicherlich der bedauerliche Mangel an geschichtlichem Sinn und an liebevollem Verständnis für das historische Gewordene bei den maßgebenden Behörden. Viel Schuld trägt aber jedenfalls auch die Eitelkeit der Bewohner. Man wohnt lieber in einer Straße als in einer Gasse. Etwa in einer Elisabethstraße zu wohnen, ist viel vornehmer und imponierender, als vielleicht in der Schäfergasse. Selbst wenn diese Gassen jahrhundertlang so geheißt hat, weil in der guten alten Zeit allmorgendlich der Schäfer hindurchzog. „Elisabethstraße“ ist viel feiner.

Necht zuwider wird einem diese Umtaufe erst, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die alten Straßennamen entstanden sind, was sie bedeuten. Auch hier kommen Namen von Personen vor. Aber sie können nicht ihren Ruhm, sondern den Besitz, den sie an der Straße haben. Eine andere Art von alten Namen entstand durch das in früheren Jahrhunderten übliche Zusammenwohnen aller Handwerker eines Gewerbes in einer bestimmten Straße. Da gibt's: Fischegasse, Schusterstraße, Schneidergasse, Hämmergasse, Korbgasse, Bädergasse, Walkergasse (wo die Tuchmacher wohnten) usw. Andere Straßen sind nach Gebäuden benannt: Rathausgasse, Kloster-, Kirch-, Turm-, Pfarrgasse, Wohnhof-, Apotheken-, Friedhofstraße, Galtengasse, Badegasse usw. Wieder andere Namen entstehen durch topographische Eigentümlichkeiten oder besondere Merkmale der Straße: Berg-, Hügel-, Sandstraße, Kiefengasse, Langgasse, Drei- oder Fünfhäusergasse. Wertvoll für den Historiker sind die Straßennamen, die auf die früheren Grenzen eines Ortes hinweisen: Stadtmauer-, Wall-, Grabenstraße usw. Nicht minder diejeni-

gen Namen, die bekunden, daß sie erst lange Zeit nach der Gründung des Ortes entstanden, daß an ihrer Stelle sich noch lange Feld, Wald, Weide oder Wasser befand: Erbsen-, Spelzen-, Kürbis-, Rosen-, Blumen-, Wiesen-, Sumpf-, Wald-, Weinberg-, Bleichstraße usw.

Es seien das Beispiele, die ganz willkürlich gewählt sind, genug. Das wird man schon aus ihnen sehen: Solche alten Namen haben Eigenart und Bedeutung, sie sind verwachsen mit dem Orte, zu dem sie gehören. Nicht nur das, sie haben auch Wert als geschichtliche Urkunden. Sie verdienen deshalb vollen Schutz so gut wie jedes andere historische Denkmal. Sie dürfen durchaus nicht gedankenlos durch neue Namen verdrängt werden, die mit dem Gelände nichts zu tun haben. Ja, es ist sogar unter Umständen geboten, alte Namen zumungunsten der neuen wieder zu Ehren zu bringen. Möglich ist das immer, denn, während sonst überall Denkmalpflege gerade wie das Kriegführen Geld und nochmals Geld und zum dritten Geld kostet, hier, wo es sich um Erhaltung alter Namen handelt, ist sie furchtbar billig. Ein Federstreich macht die ganze Sache schon beinahe fertig.

Und wenn man unbedingt einen Fürsten, einen berühmten Mann oder einen Stadtvater durch eine Straße ehren will, so verschone man damit die alten Straßen. Dazu bieten ja neue Stadtteile genügend Gelegenheit. Doch ja mit Maß und Ziel. Auch hier sind so viel alte Namen vorhanden, Flur-, Wald- und Gewann-Namen, daß man kaum jemals in Verlegenheit kommen wird. Man muß nur die Leute fragen, die es wissen. Und auch diese Namen verdienen, geschützt zu werden. „Sie verlieren aber doch ihre Bedeutung“, wird jemand einwenden. Ei, gerade deshalb wollen wir sie erhalten wissen, weil sie Geschichtsurkunden vorstellen. Wenn längst das Auto über den Asphalt faßt, kann der Straßennamen noch dem Enkel erzählen, was früher hier war, falls er offene Augen und Sinne hat „für so etwas“. Meistens wird's ja nicht der Fall sein, noch weniger als heute bei uns. Aber „eben deswegen“!

Wir schließen mit einer Reihe von Thesen, die wir allen denen, die es angeht, zur Beachtung auf das wärmste empfehlen: 1. Jede alte Bezeichnung von Straßen, Plätzen, Brücken, Häusern und ganzen Stadtteilen ist zu schützen und zu erhalten. 2. Bei Benennung neuer Straßen sind in erster Linie die alten Flur-, Orts- und Straßennamen zu berücksichtigen. 3. Alte Straßennamen dürfen niemals durch die Namen verdienster oder berühmter Personen verdrängt werden. 4. Alte Namen, die erst in neuerer Zeit beseitigt wurden, sollen tunlichst wieder zu Ehren gebracht werden. 5. In jedem Einzelfall ist genau zu erwägen: a) inwieweit alte Namen, die bereits dem Gedächtnis des Volkes entschwunden, wieder in Gebrauch zu setzen sind; b) inwieweit ein neuerer Name bereits geschichtlichen Wert gewonnen und deshalb Anspruch auf Schutz hat; c) inwieweit alte, aber verderbte Namen ihre ursprüngliche Form wieder erhalten können. 6. Bei allen Neubennungen und Umnennungen von Straßen sollen stets heimats-, geschichts- und sprachkundige Personen und, wo solche bestehen, die örtlichen Heimats-, Geschichts- und Altertumsvereine von den Behörden als Sachverständige zu Rate gezogen werden.

Mitteilungen aus Kunst und Wissenschaft.

oc. Beim Ausgraben der Fundamente für ein Einfamilienhaus des gemeinnützigen Bauvereins Haslach i. N. wurde ein römischer Altarstein (Sandstein von der Seidburg) gefunden, der sehr gut erhalten ist. Wundervoll gemischt erscheint in Hochrelief ein Römer in der Toga neben der etwas kleineren Nömerin, beide Opfergaben in den Händen haltend.

* Eine unbekannte Sinfonie Anton Brudners soll in der nächsten Zeit im Wiener Konzertverein unter Loewes Leitung zum erstenmal aufgeführt werden. Es handelt sich um die Sinfonie, die der 37jährige Brudner in Linz im Jahre 1863 geschrieben hat. Das Werk ist also zwei Jahre älter als Brudners „erste“ Sinfonie. Die Handschrift des Werkes, das Brudners erste größere Orchesterarbeit war, ist im Besitz des Brudnerschillers Cyril Hynais.

* Deutsche Anthropologische Gesellschaft. Am Montag vor-mittag begann in Nürnberg die 44. allg. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Die Eröffnungsrede des Vorsitzenden, Professors von Luschau-Berlin, behandelte die Geschichte und die Aufgaben der Gesellschaft. Eine Reihe von Ehrenmitgliedern wurde ernannt, darunter u. a. die in der Sitzung anwesende Prinzessin Theresie von Bayern und Fürst Albert von Monaco, außerdem eine Anzahl von korrespondierenden Mitgliedern aus allen Kulturstaaten. Nach zahlreichen Begrüßungsansprachen folgte die erste wissenschaftliche Sitzung.

Professor Ehrlich und das Friedmannsche Seilmittel. Verschiedene Blätter schreiben jüngst, das Friedmannsche Seilmittel werde von Prof. Ehrlich in Frankfurt a. M. geprüft. Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums hat sich nun mit einer direkten Anfrage an Prof. Ehrlich gewandt. Er hat darauf geantwortet, daß es sich bei ihm nicht um eine Prüfung des Mittels, sondern lediglich um die amtliche Prüfung der zu diesem verwendeten Bazillenkultur im Tierversuch handle. Neuerdings ging nun eine Nachricht durch die Zeitungen, nach der Ehrlich sich sogar zur Prüfung des Mittels an Menschen bereit erklärt haben sollte. Diese Nachricht ist unrichtig. Nach wie vor beschränkt sich Prof. Ehrlich, wie er der „Voss. Ztg.“ erneut auf Anfrage mitteilt, auf die Prüfung der Friedmannschen Bazillenkultur.

